

BÜCHER

Die Frau in der Wirtschaftsentwicklung

Rezension von: Lourdes Benería mit Savitri Bisnath (Hrsg.), *Gender and Development: Theoretical, Empirical and Practical Approaches*, 2 Bände, Edward Elgar, Cheltenham 2001, 1.248 Seiten, £ 270.

Zu den vielen wirtschaftlichen Problemen, über welche die neoklassische Theorie nichts zu sagen weiß, zählt auch die Rolle der Frauen im Wachstumsprozess. Wie denn auch; der „homo oeconomicus“ ist nicht nur raum- und zeit-, sondern auch geschlechtslos. Erst in den fünfziger Jahren erwachte in diesem Rahmen das erste Mal ein Interesse an dem Thema, als mit stetig steigendem Einkommen die Erwerbstätigkeit der Frau ebenso zunahm. Das hätte angesichts der rückwärtsgeigten Arbeitsangebotskurve nicht sein dürfen. Eine Antwort auf dieses Phänomen fand Mincer über den Substitutionseffekt. Becker folgte dieser Richtung durch die Zeitallokation der Haushaltsmitglieder. Er erweiterte schließlich diesen neoklassischen Ansatz für andere Entscheidungen des Haushalts, wie etwa auch über die gewünschte Kinderzahl. Der Schreiber dieser Zeilen versuchte damals auf die institutionellen Determinanten der Frauenarbeit hinzuweisen, welche sich aus den schichtenspezifischen Wertvorstellungen ableiteten.¹ Ein Ansatz, der natürlich ohne Echo blieb.

Erst mit dem Entstehen der feministischen Bewegung weitete sich die Diskussion über den Rahmen der Neoklassik aus; zunächst in Richtung des Marxismus, durch Verschränkung der Frauenproblematik mit der Klassenlage und der prekären Situation der Frau im Kapitalismus schlechthin, später, auf vielfältiger theoretischer Basis, sich mit den Fragen der negativen Folgen von wirtschaftlichen Veränderungen in den Entwicklungsländern für das weibliche Geschlecht beschäftigend.

Die Frau, die Dritte Welt und der Kapitalismus

Dieses Problem wurde erstmals durch die Arbeit Boserups „*Woman's Role in Economic Development*“ (1970) aktualisiert. Die Autorin stellt darin die bis dahin vorherrschende Auffassung in Frage, das Wirtschaftswachstum in den Entwicklungsländern käme beiden Geschlechtern in gleicher Weise zugute. Sie legte dar, dass Frauen davon sogar negativ betroffen sein können. Diese grundlegende Studie initiierte eine Fülle von Forschungsarbeiten, welche sich bis zur Gegenwart nicht nur mit dieser Thematik beschäftigten, sondern den vielfältigen Verbindungen zwischen der Wirtschaftsentwicklung und den Frauenpositionen nachgehen.

Der Verlag Edward Elgar hat nun im Rahmen seiner verdienstvollen Reihe, in welcher die wichtigsten Aufsätze jüngerer Zeit jeweils zu einem ökonomischen Sachbereich – zumeist im Faksimile – wiederabgedruckt werden, zwei Bände zum Thema Geschlechter und Wirtschaftsentwicklung herausgebracht. Darin wird die be-

schriebene Entwicklung an Hand wichtiger, zu diesem Thema erschienener Fachartikel nachgezeichnet.

Der erste Band präsentiert in Teil I und II Aufsätze, welche auf die Unzulänglichkeit der Entwicklungstheorien hinweisen, die spezifischen Probleme der Frauen, insbesondere in den Ländern der Dritten Welt, zu erfassen oder die Notwendigkeit zu erkennen, das zu tun. In diesem Zusammenhang wird auch auf neue theoretische Erfordernisse, wie die Analyse der Haushaltsökonomie, hingewiesen.

I. Palmer (*Rural Women and the Basic Needs Approach*, 1977) etwa weist darauf hin, dass in den Entwicklungsländern nicht nur die Haushaltsführung, sondern auch ein erheblicher Teil der Feldarbeit auf den Schultern der Frau liegt. Das bedeutet aber, dass Produktionszunahmen in der Landwirtschaft und deren Marktintegration häufig die Arbeitsbelastung der Frauen steigert. Wozu kommt, dass das dadurch erhöhte Familieneinkommen zur Gänze dem Manne zufließt. Aber darüber hinaus bedeutet wirtschaftliche Modernisierung auch, dass die Qualifikation der Männer steigt, wogegen die Frauen dadurch marginalisiert werden.

L. Beneria und G. Sen (*Class and Gender Inequalities and Womens Role in Economic Development*, 1982) kritisieren die Position Boserups insofern, als diese auf Reformen im gegebenen kapitalistischen System abzielt. Denn nach Auffassung der Autorinnen ist die Situation der Frauen nur im Zusammenhang mit ihrer Klassenlage zu verstehen. Und deren Änderung müsse Systemänderungen ins Auge fassen. Letzteres wird nicht recht klar, um so weniger, als auch auf die unveränderte Doppelbelastung der Frauen in sozialistischen Ländern hingewiesen wird.

Einen fundamentalen Beitrag liefert N. Folbrie (*Cleaning House. New Perspectives on Housholds and Economic Development*, 1986), der sich eingehend mit den theoretischen Aspekten der Haushaltsökonomie auseinandersetzt. Die Zurückhaltung der Theoretiker in der Analyse dieser Einheit ergibt sich daraus, dass Nutzenmaximierung nur für den Marktbereich angenommen wird. Der Haushalt im Innenverhältnis hingegen betrachtet man im Allgemeinen als einen Ort des Altruismus, welcher der ökonomischen Analyse eigentlich nicht zugänglich ist. Auf dem Markt agiert er als wirtschaftliche Einheit mit exogen gegebener, gemeinsamer Nutzenfunktion. Er entspricht im traditionellen neoklassischen Ansatz dem Unternehmen, beide stellen *black boxes* dar.

Damit beginnt jedoch die Problematik. Die Neoklassik unterstellt für das Wirtschaftssubjekt exogen gegebene, unabhängige Präferenzen. Für den Haushalt jedoch sind sie weder das eine noch das andere, weil die Haushaltsmitglieder individuelle sowie unterschiedliche Nutzenfunktionen aufweisen. Das kollektive Verhalten des Haushaltes lässt sich daher nicht als Reaktion auf Preise und Einkommen verstehen, wenn deren Veränderung die Position der Haushaltsmitglieder untereinander verschiebt. Solche Verschiebungen und damit die der Nutzenfunktion des Haushaltes sind daher, bezogen auf die Wirtschaftsentwicklung, endogen.

Dieser Zusammenhang ist daher auch in verschiedenen Studien, meist mit spieltheoretischen Ansätzen, formalisiert worden. Freilich werfen auch diese Modelle mehr Fragen auf, als sie beantworten können. Denn bestimmen noch andere Faktoren die innerfamiliäre Verhandlungsposition als Preise und Einkommen? Wie auch immer, jedenfalls ist klar, dass der Haushalt in der ökonomischen Analyse nicht als undifferenzierte Einheit betrachtet werden kann.

In der Folge wendet sich die Autorin auf der Suche nach Erklärungsansätzen marxistischen sowie feministischen Beiträgen zu, welche sich mit der Ausbeutung der Frauen in den Entwicklungsländern durch die Männer und den Zusammenhang dieses Phänomens mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem beschäftigen. Wie-

wohl sie explizit die Institutionenökonomie nur streift, gelangt sie auf diesem Wege indirekt zu solchen Bestimmungsgründen der individuellen Verhandlungsposition. Denn das System des „Patriarchats“, welches für den ungleichmäßigen Zugang zu den Ressourcen des Haushalts verantwortlich gemacht wird, bietet sich natürlich als eine informelle Institution dar, welche sich durch *path dependence* als verfestigt erweist. Umgekehrt schafft außerhäusliche Erwerbsarbeit neue Bedingungen, weil diese das individuelle und vielfach auch das Haushaltseinkommen steigert, freilich oft durch steigende Arbeitsbelastung der Frauen. Außerhäusliche Erwerbsarbeit kann auch die Verhandlungsposition der Frauen im Haushalt verbessern.

I. Tinker schildert in ihrem Beitrag (The Making of a Field: Advocats, Practitioners and Scholars, 1990) die Probleme von Zielen und Maßnahmen einer frauenfördernden Entwicklungspolitik. Der Akzent liegt hierbei auf den Schwierigkeiten, die in diesem Bereich tätigen Gruppen zu koordinieren. Da sind einmal die politischen Kräfte, vor allem in der UNO, aber auch in den nationalen Entwicklungshilfeorganisationen, welche die Hilfskonzepte erarbeiten, dann die Praktiker, welche diese in den Entwicklungsländern umsetzen sollen, und schließlich die Forscher, welche grundsätzliche Fragen aufwerfen. Allerdings beschreibt die Übersetzung von „*scholars*“ als akademische Wissenschaftler diese Gruppe unzulänglich; es handelt sich vielmehr zumeist um feministische politische Schriftstellerinnen.

D. Elson untersucht die Wandlungen der Entwicklungstheorien in Bezug auf Frauen (Theories of Development, 1999). Der Wert dieses Beitrages liegt darin, dass die Autorin nicht nur die Auswirkungen des Wirtschaftswachstums auf die Frauen in Theorie und Praxis untersucht, sondern umgekehrt auch die Bedeutung jener auf dieses. Das gilt vor allem für den Hinweis auf den in den fünfziger und sechziger Jahren hochgeschätzten Artikel des Nobelpreisträgers Lewis „Economic Development with Unlimited Supplies of Labour“,² wonach der Transfer von – weiblichen – Arbeitskräften aus der Landwirtschaft mit einer Grenzproduktivität von praktisch Null in die Industrie einen beträchtlichen positiven Struktureffekt für das BIP mit sich bringt.

Die Aufsätze des III. Abschnittes beschäftigen sich mit der Erfassung jener Arbeiten, welche die Frauen im Rahmen des Haushaltes erbringen, und deren Bedeutung für die BIP-Berechnung. Hier gibt L. Benería abermals einen informativen Überblick zum Stand der Forschung wie der Praxis auf diesem Gebiet (The enduring debate over unpaid labour, 1999). Es ging zunächst darum, die von den Frauen im Familienverband erbrachte landwirtschaftliche Erzeugung zu registrieren, darüber hinaus jedoch auch noch jene Produktion und Leistung, welche diese im Haushalt für den Unterhalt der Familie erbringen. Als Kriterium zur Erfassung letzterer wird das *third-party principle* angewandt, das jene Arbeiten einbezieht, welche von dritten Personen gegen Entgelt verrichtet werden könnten. Tatsächlich war es möglich, auf dieser Basis die Volkseinkommens-, aber auch die Arbeitsmarktstatistiken, vor allem für die Dritte Welt, zu vervollständigen.

Die Frau, der Haushalt und die Neoklassik

Der IV. Abschnitt betrifft theoretische und empirische Aspekte der Haushaltsökonomie. An seiner Spitze steht eine Arbeit des Nobelpreisträgers A. Sen (Economics and the Family, 1983), der sich mit den Unzulänglichkeiten der neoklassischen Preis- und Wohlfahrtstheorie auseinandersetzt, die Beziehungen des Haushaltes mit der Umwelt sowie seiner Angehörigen untereinander zu erklären. An die Stelle der gewaltsamen Konstruktionen zur Rettung der neoklassischen Sichtweise, wie etwa auch Beckers Quasimarktbeziehungen der Haushaltsmitglieder untereinander, setzt

er den Begriff des „kooperativen Konflikts“, der für diese Verhaltensweisen charakteristisch sei. Und diese würden wieder im hohen Maße durch institutionelle Gegebenheiten determiniert, wie er an einigen Beispielen aus der Dritten Welt demonstriert. Freilich erfolgt kein expliziter Rückgriff auf die Neue Institutionenökonomie.

N. Folbre greift nochmals die theoretischen Probleme der Haushaltsökonomie auf (*The Black Four Hearts: Toward a New Paradigm of Household Economics*, 1988) und versucht, diese zu verdeutlichen sowie neue Ansätze zu formulieren. Sie weist darauf hin, dass die Neoklassik für die Koordinationsfunktion des Marktes implizit annimmt, der Tausch vollziehe sich frei, spontan sowie unter Bedingungen der Gleichberechtigung, sie biete jedoch keine Lösungen für Konflikt oder Ungleichheit. Die überwältigende empirische Evidenz zeigt jedoch, dass die Verhandlungspositionen der Familienmitglieder untereinander extrem ungleich sind, insbesondere in den Entwicklungsländern.

Sofern sich Neoklassiker durch solche Fakten irritieren lassen, weichen sie in die *ceteris paribus*-Klausel aus. Die Ungleichheit (*cultural bias*) sei exogen gegeben und berühre im Prinzip nicht die Marktfunktion. Diese Argumentation lasse sich allerdings dann nicht aufrechterhalten, wenn diese Ungleichheit ökonomisch determiniert werde. Und hier erweist abermals die Empirie, dass die stärkere Position des Mannes auch aus seinem höher entlohten Arbeitsplatz resultiert, sowie umgekehrt, dass sich eine Verbesserung der Frauenposition dann ergibt, wenn eine außerhäusliche Erwerbstätigkeit aufgenommen wird.

Andererseits akzeptiert Folbre durchaus, dass die Familie der Ort ist, an dem auch Altruismus gelebt wird. Freilich vermeint sie, dass dessen Entstehen weitgehend ungeklärt sei. „If there are limits on the pursuit of economic self-interest, narrowly defined, how and why do these limits emerge?“ Bisherige analytische Ansätze vermitteln nur teilweise befriedigende Erklärungen. Die Autorin sieht daher für den gesamten Bereich von Kooperation und Konflikt in der Familie einen enormen Forschungsbedarf. Hier wäre allerdings zu vermerken, dass in den neunziger Jahren im Rahmen der „Experimentellen Nationalökonomie“ einige Arbeit in Richtung Fairness und Kooperation, wenngleich nicht beschränkt auf die Familie, geleistet wurde.

Der V. Abschnitt des 1. Bandes schließlich befasst sich mit den wirtschaftspolitischen Maßnahmen, mit den Möglichkeiten institutionellen und sozialen Wandels, welche die Position der Frau stärken könnten. Denn es stellt sich die Frage, ob und inwieweit deren Situation überhaupt im gegebenen institutionellen Rahmen verbessert werden kann.

Der I. Abschnitt des 2. Bandes enthält Aufsätze, welche die agrarische Produktion der Dritten Welt unter dem Aspekt analysieren, welcher Zugang den Frauen zu den Ressourcen offen steht, nicht nur, was die Löhne anbelangt, sondern allgemein durch Eigentumsrechte oder Verteilung der Arbeitszeit im Haushalt. Untersucht wird aber nicht nur der Zugang zu den Ressourcen, sondern auch deren Kontrolle. Es liegt auf der Hand, dass mit diesem Problembereich auch die Frage der Frauenarmut berührt wird.

Frauenbeschäftigung in den Schwellenländern

Der II. Abschnitt betrifft schließlich einen zentralen Bereich des Komplexes Frauen und Wirtschaftsentwicklung, nämlich die Beschäftigung. Deren Effekte gehen in zweierlei Richtung: Da sind einmal Folgen für die wirtschaftliche und soziale Position der Frau und damit auch für ihre Stellung innerhalb der Familie, andererseits

aber auch für das Wirtschaftswachstum eines Landes oder einer Region. Unter den zahlreichen Aufsätzen dieses Abschnittes wäre zunächst jener von A. K. Wong zu erwähnen, welcher die Beschäftigungsentwicklung in einem Tigerstaat, nämlich Singapur, nachzeichnet (Planned Development, Social Stratification, and the Sexual Division of Labor in Singapore, 1981). Die Arbeitsmarktdaten dieses Tigerstaates für Frauen erweisen sich als eindrucksvoll. Zwischen 1957 und 1979 stieg deren Erwerbsquote von 21,6% auf 41,9%, die der Verheirateten von 14,0% auf 26,8%, ihr Anteil an der Gesamtbeschäftigung von 17,5% auf 33,6%. Während dieses Zeitraums verschwand die Tätigkeit in der Landwirtschaft fast zur Gänze zugunsten der Güterproduktion und des Handels. Die Industriebeschäftigung konzentrierte sich auf die Textil-, Bekleidungs- sowie die elektronische Industrie. Die – überwiegend ausländischen – Manager schätzten die Lernbereitschaft, den Fleiß und die Geschicklichkeit der weiblichen Arbeitskräfte. Sie bevorzugten jedoch jüngere, so dass sich die altersspezifische Erwerbsquote zu Lasten der höheren Jahrgänge verschob. Allerdings dürften die älteren Frauen teilweise im informellen Sektor Arbeit gefunden haben. Eine Konsequenz aller dieser Veränderungen führte auch dazu, dass sich der natürliche Bevölkerungszuwachs von 2,3% 1966 auf 1,2% 1979 reduzierte. Auch wurden die Frauen voll in das Bildungssystem integriert. Auf sie entfielen 1978 47,1% der Volks- und 51,6% der Mittelschüler sowie 43,0% der Studenten. Alles in allem bot der Arbeitsmarkt für Frauen in Singapur schon Ende der siebziger Jahre fast das Bild eines entwickelten Industriestaates.

Damit waren auch die entsprechenden Folgen für den gesellschaftlichen Status der Frauen gegeben, der sich gleichfalls den westlichen Strukturen annäherte. Die Heirat wurde durch individuelle Wahl bestimmt, das Heiratsalter stieg an, die jungen Paare gründeten unabhängige Haushalte mit weniger Kindern, die ehelichen Beziehungen ruhten auf Partnerschaft, und Beschlüsse wurden gemeinsam gefasst. Freilich verblieb die Hauptverantwortung für den Haushalt und die Kindererziehung bei den Frauen; eine Aufgabe, welcher sie mit Hilfe von Verwandten, Kindergärten, aber auch durch Schichtarbeit nachzukommen versuchten.

Diesen tiefgreifenden Wandel der Sozialstruktur nimmt die Autorin eigentlich nicht zur Kenntnis. Sie bemüht sich vor allem, negative Aspekte dieser Entwicklung hervorzuheben. Da ist einmal der Umstand, dass die Frauen in den Leichtindustrien internationalen Konjunkturschwankungen ausgesetzt sind, ferner, dass Frauen weder die technischen Fächer noch Medizin studieren. Der Aussage, die steigende Erwerbsquote verheirateter Frauen gehe auf steigende Lebenshaltungskosten zurück, ist angesichts dramatisch wachsender Realeinkommen schwer nachzuvollziehen. Hier wäre die Kenntnis des neoklassischen Ansatzes von Becker über die Arbeitszeitallokation in der Familie nützlich gewesen. Ferner weist Wong auf die sexuelle Segregation des Arbeitsmarktes hin, wodurch Frauen stets die weniger qualifizierten und niedriger entlohnerten Arbeiten verrichten. Die dynamischen Konsequenzen des hohen Anteils der Mädchen an Mittelschulen und Universitäten werden von der Autorin nicht reflektiert. Jedenfalls fügt sich ihr Artikel jener der überwiegenden Mehrheit ein, wonach die kapitalistische Entwicklung keinesfalls automatisch zur Besserstellung der Frauen führe.

Die vollkommen konträre Position dazu vertritt L.Y.C. Lim (Capitalism, Imperialism and Patriarchy: The Dilemma of Third-World Women Workers in Multinational Factories, 1983). Zwar geht sie im Marx'schen Sinne davon aus, dass alle Arbeitnehmer durch Verweigerung des Mehrwerts ausgebeutet werden, im besonderen Maß jedoch die Frauen, weil deren Löhne durch das Patriarchat relativ niedriger seien als die der Männer. Dazu kommt die imperialistische Ausbeutung durch den Umstand,

dass die multinationalen Konzerne für die gleiche Arbeit, entsprechend dem lokalen Lohnniveau, weniger zahlen als in den Herkunftsländern. Das jedoch scheint jedoch eher den ideologischen Rahmen des Aufsatzes abzugeben. Denn innerhalb dessen betont die Autorin, dass sich multinationale Konzerne für die Wirtschaftsentwicklung der Dritten Welt als segensreich erweisen, weil sie nicht nur effizient produzieren, sondern auch technisches Wissen und betriebswirtschaftliche Fähigkeiten übertragen sowie vor- und nachgelagerten heimischen Betrieben Produktionsmöglichkeiten bieten und damit allmählich eine umfassende kapitalistische Entwicklung des Landes in Gang setzen.

Ähnlich erweisen sich die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt, vor allem für Frauen. Diese Unternehmungen eröffnen ihnen außerhäusliche Arbeitsmöglichkeiten, zumeist unter günstigeren Bedingungen als in inländischen Betrieben. Die Löhne liegen relativ niedrig, bedeuten jedoch absolut ein respektables Einkommen. Durch die wachsende Produktion steigt die Arbeitskräftenachfrage, wodurch es allmählich auch zu einer relativen Verbesserung des Lohnniveaus kommt.

„... the expansion of employment opportunities for women in these industries does improve conditions for women in the labor market. In however limited way, the availability of jobs in multinational and local export factories does allow women to leave the confines of home, delay marriage and childbearing, increase their incomes and consumption levels, improve mobility, expand individual choice, and exercise personal independence. Working for a local or foreign factories for many women at least marginally preferable to the alternative of staying at home, early marriage and childbearing, farm or construction labor, domestic service, prostitution, or unemployment, to which they were previously restricted. Factory work, despite the social, economic and physical costs it often entails, provides women in developing countries which one of the very few channels they have of at least partial liberation from the confines and dictates of traditional patriarchal social relations.“

Der Autorin scheint es daher klar, dass die kapitalistische Entwicklung zu einer Besserstellung der Frau führt. Dass Problem liegt nur darin, dass jene überhaupt in ausreichendem Maße zu Stande kommt.

„Whether or not market forces alone will expand women's employment alternatives beyond the traditional 'female ghettos' of low wage, low skill, dead end jobs depends on the state and rate of development of capitalist relations of production in the economy as a whole.“ (S. 173)

Ein ähnliches Bild vermittelt C. Hein, wenn sie die Entwicklung der Industriebeschäftigung in Mauritius beschreibt (The Feminization of Industrial Employment in Mauritius: A Case of Sex Segregation, 1986). Die von der Regierung geförderte Exportindustrie führte in den siebziger Jahren zu einem explosiven Wachstum der Frauenbeschäftigung mit einem ebensolchen Anwachsen ihres Anteils am Gesamtbestand. Hier trafen die Interessen der Unternehmer – niedrigere Mindestlöhne für Frauen, deren Geschicklichkeit, Fleiß und Anpassungsfähigkeit – mit jenen der Mädchen zusammen, welche sich zumindest teilweise aus dem Haushalt lösen konnten, über eigenes Geld verfügten, soziale Kontakte aufbauten und als minderwertig betrachteten Hausdienste vermieden.

Eine ganz andere Entwicklung beschreiben N. Cagatay und G. Berik für die Türkei (Transition to Export-Led Growth in Turkey: Is There a Feminization of Employment?, 1990). Dort änderte auch der Wechsel des wirtschaftspolitischen Konzepts kaum etwas an der – niedrigen – Frauenerwerbsquote. 1985 lag diese bei 40%, wobei allerdings 90% dieser Menge auf unbezahlte Familienarbeitskräfte in der Landwirtschaft entfielen. In der Industrie (gewerbliche Betriebe mit mehr als 10 Ar-

beitskräften) lag die Quote konstant bei 18%. Die Entwicklung der Industriestruktur wird nicht untersucht, ebenso wenig wie die Gegebenheiten des Angebots. Die Türkei ist faktisch ein islamisches Land, daher stellt sich die Frage, welche Einstellung zur außerhäuslichen Erwerbstätigkeit der Frau insbesondere bei der ländlichen Bevölkerung vorherrscht.

Dagegen zeigt sich im Norden Mexikos, in der „Maquiladora“-Region, eine Entwicklung ab, welche durchaus jener in Südostasien entspricht. R. Reardon weist darauf hin, dass die mexikanische Regierung bewusst einen solchen Prozess anstrebte, indem sie an der Grenze zur USA Zonen für amerikanische Industriebetriebe schuf (Male Bias and Woman's Work in Mexico's Border Industries, 1991). Die räumliche Nähe und die Schnelligkeit der Informationsübermittlung ließen das Projekt trotz höherer Löhne als in Asien zu einem vollen Erfolg werden. Während 1968 erst 11.000 Beschäftigte gezählt wurden, waren es 1988 bereits 330.600. 1975 waren fast 80% dieser Beschäftigten Frauen. Dieser Anteil reduzierte sich allerdings bis 1987 auf 67%, weil neben den frauenintensiven Leichtindustrien allmählich Möbel-, Transport- und Maschinenindustrien entstanden, in welchen vorwiegend Männer beschäftigt werden, aber auch technische Veränderungen in dieselbe Richtung gewirkt haben könnten.

Auch Südamerika wird nach I. Arriagada durch eine stürmische Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit charakterisiert (Changes in the Urban Female Labour Market, 1994).

Fast alle diese Untersuchungen führen daher zu dem Resultat, dass die meist multinationalen, exportorientierten Konsumgüterindustrien zu einer gewaltigen Expansion der Frauenarbeit in den meisten Ländern der Dritten Welt geführt haben. Dieser statistisch erhärtete Zusammenhang führt dann zu der Frage, ob dieser Prozess zu einer Verringerung der Frauenarbeit in den entwickelten Industriestaaten geführt habe. A. Wood demonstriert in seiner Studie (North-South Trade and the Female Labour in Manufacturing: An Asymmetry, 1991), dass nirgendwo ein solcher Effekt feststellbar sei. Die durch das Verschwinden derartiger Industrien frei werdenden weiblichen Arbeitskräfte wurden nicht nur von den Dienstleistungen, sondern teilweise auch von anderen Industrien aufgesogen.

Schließlich fasst G. Standing die Erfahrungen der ILO zu diesem Thema für die ganze Welt zusammen (Global Feminization Through Flexible Labour: A Theme Revisited, 1999), wobei er zu dem Ergebnis gelangt, dass in den letzten drei Jahrzehnten eine „Feminisierung des Arbeitsmarktes“ stattgefunden hat. In allen Kontinenten ist die Erwerbsquote der Frauen angestiegen, ebenso wie ihr Anteil an der Beschäftigung. Die Diskrepanz der Arbeitslosenraten ist deutlich zurückgegangen, und die Einkommensdifferenz hat sich zumindest ansatzweise verringert.

Freilich beeilt sich der Autor zu versichern, man möge um Gottes Willen nicht glauben, die Situation der Frauen sei deshalb „gut“, denn diese statistischen Effekte seien nur dadurch zu Stande gekommen, weil sich die Lage der Männer auf dem Arbeitsmarkt verschlechtert habe. Da mit den *supply side economics* die sozialversicherungs- und arbeitsrechtlichen Absicherungen der Arbeit weitgehend abgebaut worden seien, trügen nun auch die Arbeitsplätze der Männer den Charakter jener der Frauen, nämlich „– insecure, low-paid, irregular, etc. –“. Dieser Zustand werde auch dadurch gekennzeichnet, dass selbst in Westeuropa nur ein Drittel der Beschäftigungslosen Arbeitslosenunterstützung bezöge – erfährt man mit wachsendem Erstaunen.

Was dem Autor bei der Sammlung von Negativa nicht auffiel, ist der Umstand, dass sich die Frauenbeschäftigung in den afrikanischen Staaten recht zäh entwi-

ckelte, vor allem aber in den arabisch-islamischen. In diesen Ländern wurden die niedrigsten Erwerbsquoten ausgewiesen. So stieg die ägyptische bis 1986 nur einmal über 15% (spätere Daten lagen nicht vor). Jordanien erreichte in den neunziger Jahren zwar über 20%, doch verharrte sie in Bahrain bei 10%, ebenso wie in Syrien, wogegen jene der asiatischen und auch der südamerikanischen Staaten zumeist 40% überstieg.

Dieser regionalen Problematik geht eigentlich keiner der abgedruckten Aufsätze nach, wiewohl sich dadurch interessante Aspekte ergeben hätten. Ist es tatsächlich so, wie das Standing annimmt, dass die ökonomischen Anreize für die Expansion der Frauenarbeit ausreichten, und wurden die institutionellen Bedingungen als Folge dieser Entwicklung verändert, oder verhielt es sich vielleicht umgekehrt?

Organisationen und Institutionen

Einige Antworten finden sich im V. Abschnitt des zweiten Bandes. Während der III. Teil die Auswirkungen von strukturellen Anpassungen auf die Geschlechter untersucht, präsentiert der IV. Abschnitt Arbeiten, die sich mit den Effekten von Marktveränderungen beschäftigen, welche unter dem Schlagwort „Globalisierung“ firmieren. Teil V untersucht schließlich die institutionellen und politischen Veränderungen in ihren Auswirkungen auf die Frauen.

Allerdings steht in diesem Bestreben nicht so sehr der institutionelle Wandel im Vordergrund, wie ihn die Neue Institutionenökonomie versteht, sondern eher der organisatorische. Die Aufsätze greifen wieder die schon eingangs behandelte Thematik auf, dass Agrarreformen dann keine positiven Auswirkungen für die Frauen zeitigen, wenn nicht eigentumsrechtliche und politische Begleitmaßnahmen ergriffen werden (C.D. Deere, *Rural Women and State Policy: The Latin American Agrarian Reform Experience*, 1985; B. Agrawal: *Gender and Command over Property: A Critical Gap in Economic Analysis and Policy in South Asia*, 1994), ebenso wird auf die Bedeutung der Frauenorganisationen für die Position der Frauen in den städtischen Kommunen hingewiesen (A. Lind, *Gender, Development and Urban Social Change: Women's Community Action in Global Cities*, 1997).

Interessante Informationen dazu vermittelt der letzte Artikel dieses Abschnittes (V.M. Moghadam, *Gender and Economic Reforms: A Framework for Analysis and Evidence from Central Asia, the Caucasus, and Turkey*, 2000). Darin geht die Autorin auf die kaukasischen ehemaligen Sowjetrepubliken ein. Sie betont, dass im sozialistischen System die Gleichheit der Frauen in Ausbildung und Beruf weitestgehend realisiert war. Allerdings wirkten die informellen gesellschaftlichen Regeln dahin, dass auch die berufstätige Frau die alleinige Verantwortung für den Haushalt und die Kindererziehung trug.

Die Transformation führte über die verhängnisvollen neoklassischen wirtschaftspolitischen Ratschläge der westlichen internationalen Organisationen zu den notorisch schweren ökonomischen Rückschlägen. Diese betrafen zwar die gesamte Bevölkerung, die Frauen aber stärker, weil nun eine intensivere Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt einsetzte und Männer für die besser entlohnerten Plätze bevorzugt wurden. Das führte auch zu einem überproportionalen Anstieg der Frauenarbeitslosigkeit. Dazu kam die Umstellung des Systems der sozialen Sicherheit mit zahlreichen Leistungseinschränkungen, vor allem im Bereich der Kinderversorgung. Diese Entwicklung erhielt darüber hinaus manche Impulse durch die Reislamisierung dieser Länder.

Während sich also in den ehemals sozialistischen Staaten die Arbeitsmarktlage der Frauen verschlechterte, kam es in der Türkei in den neunziger Jahren zu einer

deutlichen Verbesserung: Die Erwerbsquote stieg, ebenso wie die Beschäftigung vor allem in der Industrie sowie in den modernen Dienstleistungen; mit dieser Entwicklung erhöhte sich auch das Heiratsalter deutlich. Solche Veränderungen scheinen um so bemerkenswerter, als sich die Lage in der Türkei wesentlich schlechter dargeboten hatte als in den ehemals kaukasischen Sowjetrepubliken. Die Frauenerwerbsquote lag bei 20%, und die überwiegende Mehrzahl der weiblichen Arbeitskräfte war früher in der Landwirtschaft tätig gewesen. Trotz des Kemalismus hatte es starke, religiös motivierte Vorbehalte gegen die Frauenarbeit gegeben.

Die Autorin führt diese Entwicklung auf den Übergang von der Importsubstitutionspolitik zur Liberalisierung zurück. Die exportorientierte Leichtindustrie fragte verstärkt Frauen nach, die Globalisierung erforderte höhere Qualifikationen, der Frauenanteil in Banken, Versicherungen und Betriebsberatung stieg an, die Entwicklung des Tourismus überwand Hemmungen, Frauen in diesem Sektor zu beschäftigen, und die Privatisierung ermöglichte von Frauen geleitete Betriebe. Alle diese Faktoren trugen dazu bei, die religiös motivierten Schranken für die Frauenerwerbstätigkeit zu überwinden. Es zeigt sich also in den neunziger Jahren auch in der Türkei ein Prozess, der für alle industriell erfolgreichen Schwellenländer charakteristisch ist. (Hier scheint sich gegenüber dem von Cagatai und Berik beschriebenen Zeitabschnitt ein deutlicher Wandel vollzogen zu haben.)

Natürlich ist es schwierig, ein zulängliches Gesamturteil über eine derartige Aufsatzsammlung zu fällen. Ohne jeden Zweifel ist es den Herausgeberinnen gelungen, ein umfassendes Bild über die internationale Diskussion dieses Themas zu vermitteln. Ebenso werden die hier behandelten, neuen Probleme deutlich, welche eine Herausforderung für die nationalökonomische Theorie darstellen, um so mehr, als sich an dieser Problematik abermals die Unzulänglichkeit des neoklassischen Ansatzes erweist.

Umgekehrt erstaunt, dass sich eine neoinstitutionelle Analyse in diesen Arbeiten explizit kaum vorfindet; selbstverständlich jedoch implizit. Fast alle nehmen in irgendeiner Form auf formelle oder informelle Institutionen Bezug. Wenn sie in diesem Zusammenhang eine theoretische Basis suchen, dann ist es häufig die marxistische. Das mag mehrere Gründe haben: da ist zum einen die Zeit. Viele der abgedruckten Aufsätze wurden vor den neunziger Jahren verfasst, als die Welt noch ideologisch zweigeteilt war und sozialistische Auffassungen insbesondere in der Dritte-Welt-Diskussion eine große Rolle spielten. Möglicherweise aber auch einfach deshalb, weil früher der marxistische Ansatz den institutionellen Gegebenheiten am meisten Raum gab.

Nahezu sämtliche Aufsätze befassen sich mit den Problemen der Dritten Welt. Das ist von der sozialen Herausforderung her verständlich. Dort erweist sich die Situation der Frauen als besonders prekär, und es lässt sich die Notwendigkeit nicht bestreiten, dass die Aktionen der Entwicklungshilfe in ihren Auswirkungen darauf untersucht werden müssen. Die Situation der Frauen im Westen wird nur am Rande mit der Standardwendung „... und auch in vielen Industriestaaten“ berührt. Erstaunlich scheint, dass die Untersuchungen Afrika südlich der Sahara, Südamerika sowie asiatische Staaten betreffen, nie jedoch die arabische Welt, in welcher die Position der Frauen besonders problematisch erscheint.

Ein weiterer Mangel fällt auf: Unter den ausgewählten Artikeln findet sich kein einziger historischer. Diese Feststellung soll nicht dahin verstanden werden, die Sammlung sei eben unvollständig, einer solchen Studie komme quasi ornamentaler Charakter zu. Vielmehr scheint hier ein zentraler Fehler vorzuliegen. Wenn nach Ansicht der meisten Autorinnen das Hauptproblem der Dritten Welt in der Existenz des

Patriarchats liegt und jener Institutionen, welche dieses begründen, dann wäre doch zunächst einmal die Frage zu beantworten, wie dieses zu Stande gekommen ist. Weiters wäre zu untersuchen, wie sich dieses im Zuge der ökonomischen Entwicklung, also vor allem in den westlichen Industriestaaten, weiterentwickelt hat. Wenn es sich verändert haben sollte, geht das auf endogene Faktoren zurück oder auf exogene? Wie immer man den Industrialisierungsprozess beurteilt, die meisten Autoren, beginnend mit Karl Marx („Das industriell entwickelte Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild seiner eigenen Zukunft.“), würden diesem für alle Länder exemplarischen Charakter zuschreiben. Daher müsste doch viel aus diesem Prozess in den entwickelten Industriestaaten zu gewinnen sein.

Einen weiteren Aspekt wird man in diesen Aufsätzen nur selten finden. Vielleicht würde dadurch der Titel der Sammlung zu weit gesehen werden: denn „Geschlecht und Entwicklung“ müsste nicht nur heißen, sich mit den Auswirkungen der ökonomischen Entwicklung – oder Nichtentwicklung – auf die soziale Position der Frauen zu beschäftigen, sondern auch umgekehrt, der Frage nachzugehen, ob und welche Bedeutung die Frauen für den industriellen Entwicklungsprozess erlangt hatten. Hat die frühe westliche Industrialisierung mit einer unterschiedlichen gesellschaftlichen Position der Frau zu tun, und wenn ja, inwiefern?

Das kapitalistische Entwicklungsmodell der Frauenarbeit

Berücksichtigt man solche Überlegungen, dann lässt sich nämlich durchaus ein kapitalistisches Entwicklungsmodell der Frauenarbeit zumindest in groben Zügen skizzieren. Auszugehen ist von einer präkapitalistischen Agrargesellschaft, in welcher – sicherlich durch religiöse Einflüsse akzentuiert – die Arbeit der Geschlechter im Wesentlichen funktionell aufgeteilt war. Die Tätigkeit der Frau konzentriert sich auf die Führung des Haushaltes, einschließlich der damit verbundenen Produktion sowie die Kindererziehung. Die Erzeugung umfasst die Betreuung des Gartens und des Stalles, die Herstellung von Lebensmitteln, Kleidern usw. Die Aufgaben des Mannes konzentrierten sich mehr auf Feldarbeit, Transport, Bau und Schutz der Familie. In den kleinen städtischen Enklaven einer solchen Gesellschaft fanden sich analoge Strukturen im Gewerbe.

Die ersten wesentlichen Veränderungen ergaben sich aus dem allmählichen Entstehen eines Arbeitsmarktes. Entgeltliche Leistungen, welche bisher von Frauen im Haushalt erbracht worden waren, übernahmen nun Männer: Köche, Schneider, Gärtner usw. Der geschlossene Kreis des ländlichen Haushaltes wurde durch das Verlagssystem durchbrochen, in dessen Rahmen nun sämtliche Familienmitglieder gewerbliche Erzeugnisse für den Markt produzierten. Die Einrichtung der Manufakturen ging schon darüber hinaus, indem von diesen unselbstständige Arbeitskräfte – und zwar in beträchtlichem Ausmaße Frauen – außerhäuslich beschäftigt wurden.

Den nächsten Entwicklungssprung vermittelte die Industrielle Revolution selbst mit dem Entstehen der Fabriken, in welchen eine große Zahl von Arbeitskräften konzentriert wurden. Dieser Umstand erwies sich für die Frauen deshalb von besonderer Bedeutung, weil einer der beiden, für die frühen Phasen der industriellen Entwicklung konstitutiven, Wirtschaftszweige die Textilindustrie wurde, in welcher fast nur Frauen arbeiteten. Dieser Prozess zeitigte wesentliche Effekte für das Wirtschaftswachstum, und zwar in einer Weise, wie sie W. A. Lewis in seiner Wachstumstheorie beschrieben hat, aber auch für die ökonomische und soziale Lage der Frauen, weil sie, trotz der geringen Entlohnung, aus der Familie herausgelöst ein stärkeres Maß an Selbständigkeit erringen konnten. Obwohl im Westen die Leichtindustrien

für die Aufnahme jeweils neuer Arbeitskräfte, vor allem aus der schrumpfenden Landwirtschaft, noch lange eine wesentliche Rolle spielten, setzte sich die Frauenarbeit von dort aus allmählich in andere Wirtschaftszweige, vor allem in die Dienstleistungen, fort.

Dieser Prozess ist gewiss nicht ohne Änderungen in der Institutionenstruktur vorstellbar, also ohne rechtliche Gleichstellung, aber auch in der gesellschaftlichen Einstellung zur Frauenbeschäftigung, doch repräsentiert der ökonomische Antrieb ein zentrales Element.

Und genau dieses Modell lässt sich – an Hand der Aufsätze dieser Sammlung – auch in vielen Ländern der Dritten Welt beobachten. Am deutlichsten in jenen, welche das Aufholen erfolgreich vollziehen, wie in den südostasiatischen Staaten; aber selbst die problemgeladenen Länder Südamerikas oder die Türkei zeigen solche Elemente. In den Schwellenländern wird heute lediglich die Phase des Verlagssystems übersprungen.

Damit ist natürlich nicht gesagt, in entwickelten Industriestaaten gäbe es keine geschlechtsbedingten Probleme mehr, allen voran die Doppelbelastung der Frau, aber ebenso wenig lässt sich die Position vertreten, dass der kapitalistische Industrialisierungsprozess keine tiefgreifenden Wandlungen in der Frauenposition in Richtung Selbstständigkeit und Egalität mit sich gebracht hätte. Wo Verschlechterungen der Frauenposition kritisiert werden, handelt es sich vorwiegend um solche Staaten, in welchen dieser noch kaum in Gang gekommen ist bzw. um agrarische Regionen, in welchen Verbesserungen der Produktionsweisen vorgenommen werden, die dann einfach als „kapitalistisch“ firmieren.

Natürlich, und das sei immer wieder betont, werden alle diese Prozesse von der jeweiligen Institutionenstruktur und deren Veränderungen, insbesondere auch der Religion, beeinflusst. Das gilt wahrscheinlich im hohen Maße für die arabischen Staaten, die von keinem der Aufsätze untersucht werden.

Diese Bemerkungen sollen freilich nur anregen, den Forschungsbereich „Geschlecht und Entwicklung“ etwas auszuweiten, sie können in keiner Weise etwas an dem hohen informativen Wert dieser Aufsatzsammlung ändern, welche ein sehr plastisches Bild der „Feminist Economics“ vermittelt.

Felix Butschek

Anmerkungen

¹ Butschek, Felix, Zur Theorie der Frauenarbeit, in: Kyklos 4 (1968).

² Lewis, W. A., Economic Development with Unlimited Supplies of Labour, in: Manchester School of Economic and Social Studies 2 (1954).